

Einflüsse gesellschaftlicher Entwicklungen auf das Alter

Vorbemerkung

Was mit dem Themenbereich „Einflüsse gesellschaftlicher Entwicklungen auf das Alter“ nicht gemeint ist, lässt sich mit dem Begriff „Altersweitsicht“ erklären. Der Ausdruck hat zwei Bedeutungen: Zum einen wird unter Altersweitsicht eine verbreitete Veränderung des Auges ab dem mittleren Lebensalter verstanden. Die Brillenindustrie bietet zur Korrektur des undeutlichen Sehens in der Nähe über Optikerketten und Drogeriemärkte vorgefertigte Hilfen mit variablen Fassungen, variablen Glasstärken und variablen Preisen an. Zum anderen bedeutet Altersweitsicht eine Art Weisheit auf Grund reflektierter Lebenserfahrungen älterer Menschen. Leicht verständlich ist, dass auch diese Art der Altersweitsicht variabel ist. Sie kann von den erinnerten Ereignissen des persönlichen Lebens bis zu denen der Epochen mit Krisen, Konflikten und gar Kriegen reichen. Auch philosophische Überlegungen, wie sie beispielsweise Simone de Beauvoir hinterlassen hat, enthalten zweifellos Altersweitsicht.

Folie 2: Natürlich-biologische Veränderung des Alterns



Mit gesellschaftlichen Einflüssen auf das Alter sind weder Altersweisheit, die sich in Toleranz und Gelassenheit ausdrückt, noch natürlich-biologische Alterungsprozesse gemeint, die der Vergleich eines jungen mit einem älteren Gesicht erkennen lässt. Vielmehr sollte bei Einflüssen gesellschaftlicher Entwicklungen an Veränderungen gedacht werden, die durch menschliches Tun die Bedingungen des alltäglichen Lebens im Alter allgemein wandelten und weiterhin wandeln werden.

Erster Akt: Gesellschaftliche Entwicklungen

Die heute Jungen werden später vermutlich noch schneller als die heute älteren Generationen Probleme mit den jeweils neuesten Entwicklungen haben. Die gesellschaftlich wirksamen Innovationen werden noch rascher als zuvor erfolgen. Es ist daran zu erinnern, dass unser Typ „Mensch“, also der *homo sapiens sapiens*, weit über 100.000 Jahre existiert,

aber der Beginn der stetig rasanteren Veränderung des alltäglichen Lebens keine 1000 Jahre zurückliegt. Diese zunehmende Beschleunigung des gesellschaftlichen Wandels wird einem bewusst, wenn man sich die Erfindungen allein des einen, des vergangenen 20. Jahrhunderts vergegenwärtigt. Diese Erfindungen veränderten allgemein das gesellschaftliche Leben, dessen Rahmenbedingungen und damit unser Verhalten. Eine kleine Auswahl:

Folie 3: 1908 beginnt Henry Ford mit der Massenproduktion von Autos; bis Mitte 1927 waren Flugzeuge so weit entwickelt, dass Charles Lindbergh am 20. und 21. Mai den Atlantik von New York nach Paris *nonstop* überfliegen konnte; kaum ein Jahr später, am 8. Februar 1928, wird ein Fernsehbild über den Atlantik gesendet; im Zweiten Weltkrieg wird August 1945 die erste Atombombe eingesetzt; 1948 wird das Transistorradio erfunden; 1957 fliegt der erste von Menschen gemachte Satellit um die Erde; 1964 beginnt das Computer-Zeitalter; gefaxt werden kann ab 1974. Mobiltelefon, Compact-disks, Internet, Digitalkameras folgten danach rasch.

Höchst nachdenkenswert ist, wie sehr Erfindung und Einführung allgemein schon von technischen Kleingeräten die Arbeit im Haushalt und damit die soziale Stellung insbesondere von Frauen und als Folge die tradierten gesellschaftlichen Ordnungen beeinflusst haben: Staubsauger ab 1908, Kühlschrank 1913, Geschirrspüler 1929, Mikrowellenherd ab 1946; kaum zu überschätzen ist in diesem Zusammenhang die spezielle Wirkung der sich ab den 1960er Jahren allgemein durchsetzenden Waschmaschine (vgl. Erfindungen des 20. Jahrhunderts, Atlas-Verlag).

Nachdenklich kann stimmen, dass Neuerungen, die unseren Eltern und Großeltern noch völlig unbekannt waren, uns Heutigen zumeist so selbstverständlich sind, als wären sie schon immer dagewesen. Einher mit diesem „Empfinden der Selbstverständlichkeit“ geht die Nichtbeachtung anderer oder früherer Formen gesellschaftlichen Zusammenlebens. Das Wissen um die geschichtliche Entwicklung wird von den Anforderungen zum Gebrauch der neuen Dinge in den Hintergrund gedrängt. In diesem Zusammenhang könnte daran erinnert werden, dass jahrhundertlang Agrargesellschaften existierten, in denen die meisten Menschen in von Technik noch wenig unterstützter Landwirtschaft tätig waren. Selten wurden damals die Menschen wirklich alt: Die Kindersterblichkeit war hoch, Ernährungsmängel oder Epidemien wie die Pest verursachten frühen Tod. Die Herrschaftsform war damals das Feudal- oder Adelssystem. Doch zugleich mit den im späten europäischen Mittelalter beginnenden Umwälzungen in der Organisation der Arbeit, in Glaubensfragen, in Politik entwickelte sich die bürgerliche Gesellschaft, in der Gewerbe und Handel vorzuherrschen begannen und partiellen Reichtum entstehen ließen. Nach und nach wurde die Arbeit in der Landwirtschaft durch den Einsatz von entsprechenden Geräten, künstlichem Dünger und chemischen Mitteln gegen Schädlinge ertragreicher. Zum Beispiel ...

Folie 4: „Ein Beschäftigter in der österreichischen Landwirtschaft deckte den Bedarf an Nahrungsmitteln: im Jahr 1900 für zwei, 1950 für fünf, 1970 für 16, 1987 für 37 und 1998 für 70 Menschen.“

(Roman Sandgruber in: Das Lexikon für Österreich, Mannheim 2006, S. 498.)

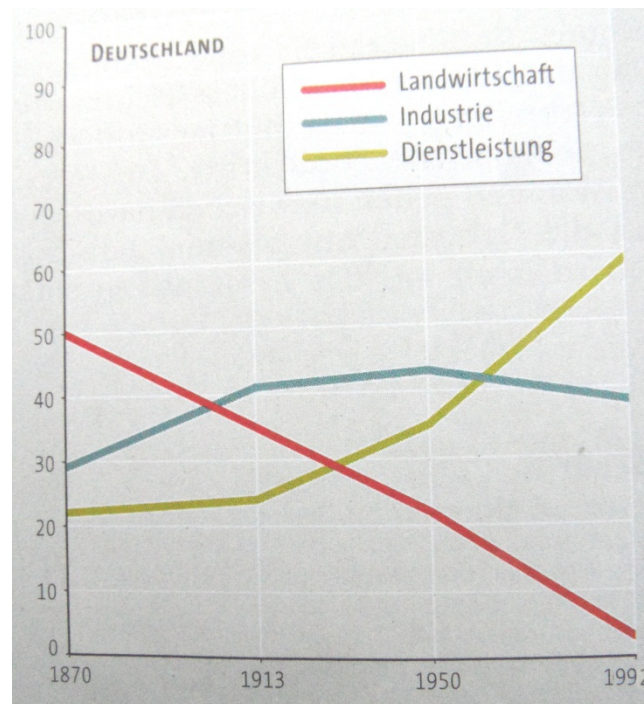
Der Anfang maschinengetriebener industrieller Produktion ab der Mitte des 18. Jahrhunderts begründete die Entwicklung der Industriegesellschaft mit starken Konflikten zwischen den neu entstehenden sozialen Klassen von Arbeit und Kapital. Mit „Arbeit“ waren damals die Lohnarbeiter in Fabriken gemeint, die – zumindest anfänglich unter teilweise unmenschlichen Bedingungen – selten ein langes Leben oder Überleben erlangen konnten. Unter „Kapital“ waren die Eigentümer der Fabriken, also die Besitzer des Produktivkapitals, verstanden worden. Der Einsatz technisch immer weiter entwickelter Maschinen, die den arbeitenden Menschen die Struktur und den Takt der Arbeit vorgaben, ließen die Produktivität in zuvor völlig unbekannter Geschwindigkeit ansteigen. Gemessen wurde diese Entwicklung am Anstieg des Bruttoinlandsprodukts (BIP):

Folie 5: „Wenn sich der Wohlstand durchschnittlicher Menschen von der Jungsteinzeit bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts kaum merklich gesteigert hat, beschleichen einen leise Zweifel, dass es schon immer in unser aller Natur lag, den Hals nicht voll genug zu bekommen. (...) Gegenüber dem Jahr 1800 hat sich das BIP weltweit in etwa verachtzigfach.“

(Richard David Precht: Die Kunst, kein Egoist zu sein. München 2010, S. 370 bzw. 366.)

Die Zuwächse an Gütern, die mit immer weniger physischer Arbeitskraft erreicht wurden, veränderten erneut die gesellschaftliche Ordnung: Nach agrarwirtschaftlicher und industrieller Gesellschaft war es die Dienstleistungsgesellschaft, die die Entwicklungsrichtung der Gesellschaft vorgab. Statt körperlicher Arbeit wurden geistige Tätigkeit und damit Bildung und Wissen, Forschung und Lehre immer bedeutsamer.

Folie 6: Die Entwicklung der Anteile von Erwerbstätigen in den Sektoren Landwirtschaft, Industrie und Dienstleistungen von 1870 bis 1992 in Deutschland



(Le Monde diplomatique: Atlas der Globalisierung, Berlin 2011, S. 76.)

Etwa zeitgleich mit dem Strukturwandel der Erwerbsbevölkerung gingen sehr starke demografische Veränderungen einher, deren globale Folgen noch gar nicht voll abzusehen sind.

Folie 7: „Die Säuglingssterblichkeit ist (weltweit, P.K.) von 133 Todesfällen pro 1.000 Lebendgeburten in den 1950er Jahren auf 46 pro 1.000 Lebendgeburten im Zeitraum 2005 bis 2010 gesunken. (...) Das rapide Wachstum der Weltbevölkerung ist ein relativ junges Phänomen. Vor 2000 Jahren lebten rund 300 Millionen Menschen auf der Erde. Bis sich ihre Zahl auf 600 Millionen verdoppelte, vergingen über 1600 Jahre. Das beschleunigte Bevölkerungswachstum setzte in den 1950er Jahren mit dem Rückgang der Sterblichkeit in den weniger entwickelten Regionen ein. Das ließ die Zahl der Menschen bis 2000 auf 6,1 Milliarden – knapp das Zweieinhalbfache des Standes von 1950 – hochschnellen.“

(UNFPA: Weltbevölkerungsbericht 2011, Hannover 2011, S. 4 bzw. 2.)

Gründe dieser Entwicklungen waren die Verbesserungen der medizinischen Versorgung, der Ernährung und Wohnverhältnisse, die starke Verringerung der Säuglingssterblichkeit, die wirksame Bekämpfung von Epidemien und frühem Sterben, das Hintanhaltende massenweisen Tötens durch das „Gleichgewicht des Schreckens“ (Vermeidung des 3. Weltkriegs), was sich in eindrucksvoller Verlängerung des durchschnittlichen Lebensalters in industriell entwickelten Ländern, aber eben auch im starken Wachstum der Erdbevölkerung ausdrückte.

Zweiter Akt: Verlängerung des durchschnittlichen Lebensalters

Was aber ist der Antrieb für diese sich so rasch verändernden gesellschaftlichen Verhältnisse – mit einer Geschwindigkeit, die Jahrtausende unbekannt war? Verkürzt geantwortet: Es ist die durchaus ambivalente Befreiung der menschlichen Kreativität von festen Bindungen des Geistes. Galten im europäischen Mittelalter aufkommende Neugierde sowie abweichendes Denken und Handeln von überlieferten Vorschriften und Traditionen als asozial – vulgo als Sünde –, so war doch auch in den damals zumeist kollektiven Gesellschaften gewisser Schutz durch die größere Gemeinschaft gegeben. Aber mit der Emanzipation vom gesellschaftlich für das weitere Leben festgelegten Geburtsstand setzte sich die letztlich wohl als liberalistisch zu bezeichnende Lehre durch: Jeder ist an persönlichem Erfolg oder Misserfolg selbst und individuell schuld.

Dieser Individualismus zwang und zwingt zu persönlicher Anstrengung, die sich in der Arbeit und in Mobilisierung individueller Potenziale ausdrückt. Überdies entstand durch den Zwang, sich durchzusetzen, Wettbewerb, der die individuellen Bemühungen um die Erringung, den Erhalt oder gar die Verbesserung der eigenen Lebensmöglichkeiten stetig fordert. Der dadurch entstandene gesellschaftliche Wandel beschleunigte sich zunehmend. Er ermöglichte jedoch auch die Freiheit, an Hergebrachtem zu zweifeln, bisher Unbekanntes entdecken zu wollen, an Dogmen und Personen Kritik zu üben. Es entwickelten sich eine völlig neue Weltsicht sowie Chancen, in einer Weise aktiv zu sein, wie sie zuvor kaum vorstellbar war.

Es verbreitete sich allerdings auch eine dominante Orientierung der menschlichen Tätigkeiten, die von nun an die gesellschaftliche Entwicklung vorantrieb: die Orientierung nahezu jeder Art von Handeln an Geld. War in der Agrargesellschaft das landwirtschaftliche Konsumgut das Zentrum der Orientierung; in der Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft die Erwerbsarbeit, so ist es in der Geldgesellschaft der finanzielle Vorteil. Die prinzipielle Orientierung des Handelns erfolgt in dieser Gesellschaft an der Kalkulation, wie die persönliche Art von Vermögen mit Gewinn verwertbar ist. Unter dieser Dominanz der Geldorientierung – von mir Moneyismus genannt – wurden Freundschaften und Parteimitgliedschaften zu sozialem Kapital; Allgemeinbildung und gutes Benehmen zu kulturellem Kapital. Zuvor waren schon Maschinen nicht mehr nur als Mittel zur Erleichterung und Effizienzsteigerung der Arbeitskraft gesehen, sondern zunehmend als Produktivkapital zur Erhöhung des Gewinns. Doch die Dominanz in dieser vorherrschenden gesellschaftlichen Handlungsorientierung errang mittlerweile das Finanzkapital, also die Vorstellung, „Das Geld arbeiten zu lassen“.

Folie 8: „Der Ex-Gouverneur von Massachusetts (Mitt Romney, USA, P.K.) ging daher in die Offensive. Unter massivem Druck veröffentlichte er seine Steuererklärung. (...) Demnach bezahlte der Multimillionär 2010 nur 13,9 Prozent an Steuern – gemessen an der Höchststeuer von 35 Prozent. In den vergangenen beiden Jahren nahm Romney 42,6 Millionen Dollar an Aktien, Erträgen aus Investitionen und Zinsen ein.“

(Die Presse, Wien, 25. Jänner 2012, S. 7.)

Man kann diese zentrale Orientierung an Kapital kritisieren, was ja auch häufig unter dem Namen „Kapitalismuskritik“ geschieht; man sollte aber auch sehen, dass Gewinnstreben, Konkurrenz und Markt – freilich nicht beabsichtigt, aber doch – die allgemeinen Lebensverhältnisse in den industriell-kapitalistisch entwickelten Ländern verbesserten und damit auch die Chancen auf Verlängerung des durchschnittlichen Lebensalters.

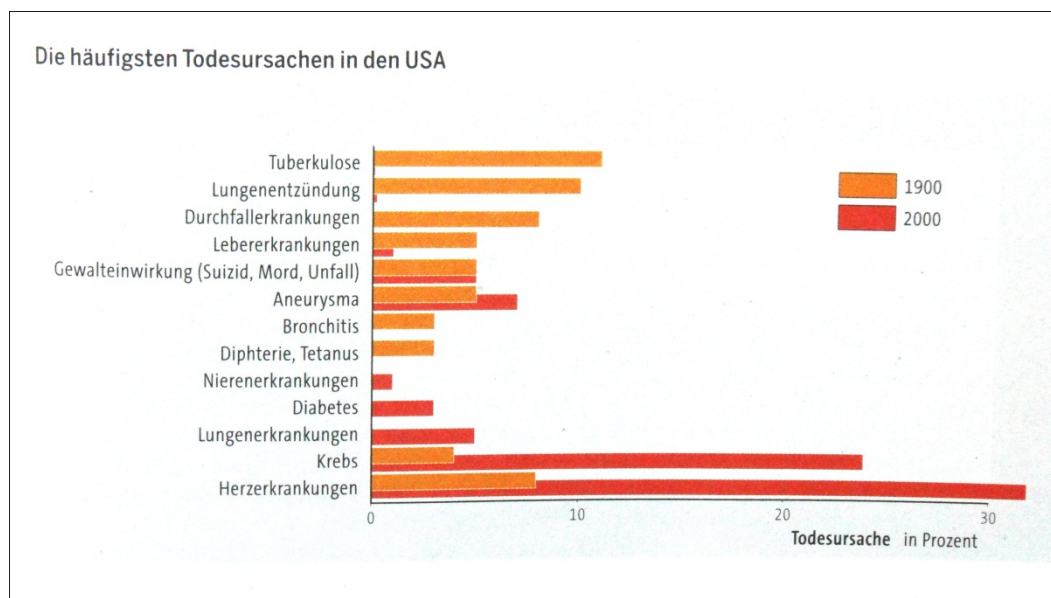
Folie 9: „In Deutschland hatte eine 1910 geborene Frau eine durchschnittliche Lebenserwartung von knapp 59 Jahren, sieben Jahre mehr als ein ebenfalls in Deutschland geborener Mann und 26 Jahre mehr als eine im selben Jahr geborene Chilenin (...) Ende des 20. Jahrhunderts war die Lebenserwartung fast überall auf der Welt gestiegen: auf 82 Jahre bei deutschen Frauen, auf 78 Jahre bei Chileninnen.“

(Atlas der Globalisierung: Das 20. Jahrhundert, Berlin 2011, S. 86 f.)

Allerdings verlängerte sich nicht nur die durchschnittliche Lebenszeit; es veränderten sich gleichzeitig und für das Leben folgenreich die scheinbar bloß individuellen, aber tatsächlich kollektiven Lebens- und Verhaltensweisen im Arbeitsprozess und in der Freizeit, in Kauf und im Konsum. Der Vergleich der häufigsten Todesursachen zwischen 1900 und 2000 in den USA lässt die Folgen dieses Wandels in jenem Jahrhundert überdeutlich erkennen.

(Aneurysma: Bruch einer krankhaft erweiterten Arterie mit innerer Blutung.)

Folie 10: Veränderung der häufigsten Todesursachen in den USA zwischen 1900 und 2000



(Le Monde diplomatique: Atlas der Globalisierung, Berlin 2011, S. 87)

Ein letzter, freilich offener Akt: „Überalterung“

Mit dem immer häufiger zu hörenden Wort „Überalterung“ scheint sich ein Trend durchzusetzen. Die Wörter „Generationenkonflikt“ oder „Pensionskrise“ deuten in dieselbe Richtung: Der steigende Bevölkerungsanteil älter werdender Menschen wird zunehmend als Bedrohung beschrieben, der man Einhalt gebieten müsse. „Standard & Poor’s warnt Europa vor Vergrreisung“ war die Überschrift eines Zeitungsartikels, in dem es wörtlich hieß:

Folie 11: „Nach Einschätzung der US-Ratingagentur Standard & Poor’s gefährdet die Überalterung ihrer Gesellschaften die Bonität führender Industrie- und Schwellenländer. (...) Ohne Reformen würden sie (die Kosten, P.K.) in einer Reihe entwickelter Volkswirtschaften, wie etwa Deutschland, den USA und Großbritannien, gemessen am Bruttoinlandsprodukt (BIP) bis 2050 um sechs Prozent wachsen.“

(Die Presse, Wien, 1. Februar 2012, S. 15)

Das „Über“ im Wort Überalterung besagt übersetzt so etwas wie „zu viel“, „über die Maßen“ und damit kaum noch zu handhaben. Der Begriff „Überschuldung“ lässt das Verdikt klar erkennen. Diesem Sinn meinen einige Menschen entsprechen zu müssen und fördern Sterbehilfen; sich als betroffen Empfindende begehen Selbsttötung.

Folie 12: „Die Jungen töten die Alten, indem sie die Identität der Alten zerstören. Das geschieht fast ausschließlich mit den Mitteln der Sprache und der Bilder. (...) Den Alternden werden Schuldgefühle gemacht werden. Und sie werden sich schuldig fühlen, weil sie da sind.“

(Frank Schirmmacher: Das Methusalem-Komplott, München 2005, S. 54, 57.)

Finanzielle Überschuldung wird allerdings erst nach Erhebung der Unfähigkeit, Kredite zu bedienen, konstatiert. Doch hat sich infolge höherer Produktivität das wirtschaftlich Leistbare allgemein stark erweitert. Das reale Pro-Kopf-Einkommen (inflationbereinigt und zu Kaufkraftparität in US-Dollar von 1980) hat sich nach den wirtschaftlichen Konsolidierungsphasen einerseits vor dem Ersten Weltkrieg und andererseits nach dem Zweiten Weltkrieg, also zwischen 1913 und 1985, auf dem Gebiet der Europäischen Gemeinschaft (1980) von 2.435 auf 9.315 US-Dollar um 283 Prozent erhöht (vgl. Anton Kausel: 150 Jahre Wirtschaftswachstum ..., Österr. Staatsdruckerei, Wien 1985). Weil aber „Überalterung“ nicht nach dem wirtschaftlich Leistbaren beurteilt wird, sondern lediglich nach Statistiken der vergangenen durchschnittlichen Lebenserwartungen bei Geburt oder – noch weniger zutreffend – nach Gefühl, wird von Überalterung gesprochen. Doch angegeben und begründet wird nicht, ab wann die Überalterung anzusetzen wäre.

Würde man das steigende durchschnittliche Lebensalter mit der steigenden wirtschaftlichen Produktivität in Beziehung setzen, könnten unterschiedliche Interessen, Sichtweisen und Ängste im Zusammenhang von „Generationenkonflikt“ und „Pensionskrise“ weniger konfliktreich diskutiert werden. Denn auch in jüngster Zeit stieg die Produktivität und sie wird weiter steigen: Forschung und Innovation auf Basis von allseitiger Konkurrenz und dem dominierenden investitiven Handlungsmotiv, Vermögen in Gewinnerwartung einzusetzen,

werden dafür sorgen. Beispielsweise stieg in Österreich zwischen 2005 und 2010 der Produktivitätsindex je geleisteter Arbeitsstunde bei Investitionsgütern um neun (109,4) Punkte, bei Konsumgütern um 17 (116,5) und bei Energie gar um 32 (132,3) (vgl. Statistik Austria, Internetabfrage 24.1.2012). Doch die Sorge ist groß:

Folie 13: „Wer soll künftig die Produktion aufrechterhalten, die Beiträge für Sozialversicherungen zahlen?“

(Die Presse am Sonntag, Wien, 5. Februar 2012, S. 38.)

Und:

„Denn auch die EU hat längst erkannt, dass der Kontinent mit den Problemen einer alternden Bevölkerung zu kämpfen hat, und ist entschlossen gegenzusteuern. (...) Nur so könnten die Kosten für das Pensionssystem, die im EU-Schnitt zehn Prozent der Wirtschaftsleistung betragen, reduziert werden. Passiert bis 2060 nichts, lägen sie bei 12,5 Prozent.“

(Die Presse, Wien, 9. Februar 2012, S. 1.)

Freilich sollte bei statistischen Angaben zur Wirtschaftsleistung beachtet werden, dass nicht in realen Gütern – beispielsweise in der Autoproduktion nach der Anzahl erzeugter Autos pro Beschäftigten – und auch nicht in Gebrauchswerten gemessen wird, sondern in dafür aufgewendeten Geldeinheiten. Wenn also das Wirtschaftswachstum an der Entwicklung des Bruttoinlandsprodukts gemessen wird, dann ist Geld das Maß:

Folie 14: Das Bruttoinlandsprodukt (BIP) entspricht der Gesamtsumme der Bruttoausgaben der Endverbraucher für inländische Leistungen zum Kaufpreis.

Und nun lässt sich ein mentaler oder ideologischer Widerspruch zwischen Angst vor „Vergreisung“ und „Überalterung“ einerseits und dem behauptetem dadurch bedingtem Wachstumsverlust andererseits aufweisen.

Was an höheren finanziellen Aufwendungen für ältere Menschen anfällt – also höhere Arztkosten, höhere Pflegekosten und dergleichen –, dem stehen „inländische Leistungen zum Kaufpreis“ gegenüber. Bezahlte Aufwendungen für Menschen jeden Alters, also auch für die älteren, sind folglich Faktoren, die eine Steigerung des errechneten Wirtschaftswachstums bedeuten. Und wenn überdies es als „sozial“ angesehen wird, „was Arbeit schafft“ (Wahlslogan politischer Organisationen in Deutschland und Österreich 2010), dann trägt „Überalterung“ offensichtlich auch noch zur so dringlich verlangten und propagierten „Sicherung der Arbeitsplätze“ bei. Dabei sollte jedem, der ein bisschen die Zusammenhänge zu verstehen sucht, klar werden, dass es weder volkswirtschaftlich noch gesamtgesellschaftlich um die Erhaltung von Arbeit geht – seit Menschengedenken wird gewünscht, Arbeitsmühen zu verringern; bei Arbeit geht es um das, was die gesellschaftlichen Lebensverhältnisse sichert oder gar verbessert. Und neue Berufe, die im Prozess der Entwicklung zu höherem Durchschnittsalter entstehen – mit noch sicher etwas

kurios erscheinenden Bezeichnungen wie etwa „Seniorentainer“, „Seniorenanimateur“, „Generationenmanager“ –, werden einerseits wohl das Leben im Alter erträglicher machen und der befürchteten Vereinsamung („Arm ist, dem niemand zuhört.“ Jacques Loew zit. n. Erwin Teufel, FAZ.NET, 16.08.11) begegnen können; sie werden aber andererseits als Erwerbsarbeit zu bezahlen sein. Nicht anders ist der prognostizierte höhere und veränderte Bedarf an medizinischer Versorgung zu beurteilen, der derzeit noch unter dem Stichwort „Ärztmangel“ diskutiert wird (vgl. Michael Feld, Forschung und Lehre 7/11, S. 532).

Jedenfalls, die Arbeit geht der Gesellschaft nicht aus. Worauf es wirklich ankommt, sind nicht Arbeitsplätze und Geld, sondern Kreativität und Produktivität des menschlichen Arbeitsvermögens, um mit Hilfe von Forschung und Anwendung weiter entwickelter Verfahren brauchbare und benötigte Leistungen für alle verfügbar zu machen. Und es besteht kein Anlass anzunehmen, dass die Produktivitätsentwicklung in Zukunft stagnieren werde.

Zu befürchten ist eher, dass die Fähigkeit, komplexe Zusammenhänge menschlichen Handelns zu erkennen, durch fortschreitende Arbeitsteilung und Individualisierung abnimmt und stattdessen immer einseitiger die Fixierung auf geldbezogene Indizes zunimmt. Im Extrem zeigen das die sicherlich gut gemeinten, freilich bloß scheinbar rationalen Kuren, die verschuldeten Staaten verschrieben werden; das Ergebnis sind einerseits das „Einsparen“ von Arbeitskräften und nachfolgende Streiks. Doch solche Austerity-Politik konnte noch nie die gesellschaftlichen Lebensverhältnisse sichern oder verbessern, weil durch sie unvermeidbar weniger benötigte Leistungen entstehen. Überdies können Kredite auf diese Weise nie vollständig zurückgezahlt werden.

Offenbar wird auch noch viel zu wenig der Zusammenhang gesehen zwischen gesunder Lebensverlängerung und damit gegebenem Interesse älterer Menschen an weiterer gesellschaftlicher Partizipation an allem, was das Leben ausmacht; also auch an sinnvoller Arbeit. Es scheint aber, als wenn – eher aus Not, denn aus Vernunft – neue Sichtweisen entstünden: Wegen des befürchteten Nachwuchsmangels in der Erwerbsarbeit wird „der Schatz im Silberhaar“ (Die Presse, 31.3./1.4.2012, S. K4) entdeckt, der in den „informellen Kompetenzen, Qualitäten und Erfahrungen“ (a.a.O., S. K1) der Älteren vermutet wird. Mit anderer Intention – und das scheint nicht weniger bedeutsam zu sein – sponserten der „Bundesverband Deutsche Stiftungen“ und der „Generali Zukunftsfonds“ 2010 in Köln ein sehr bemerkenswertes „Zukunftssymposium“ unter dem Titel „Bürgerengagement von Senioren“. Dieses Symposium und seine Dokumentation eröffneten völlig neuartige Sichtweisen auf sinnvolle und gemeinschaftsfördernde Tätigkeiten im Alter. Es ist zu erwarten, dass sich auch in den Bereichen von Wissenschaft und Universitäten entsprechende Initiativen weiter entwickeln werden. – „Alter“ wird künftig nicht mehr hauptsächlich mit Gebrechlichkeit und Absonderung vom „normalen“ Alltagsleben assoziiert werden, sondern auch mit Ansprüchen auf Partizipation am Geschehen und auf Akzeptanz von Sichtweisen, die von Routine und Zeitgeist abweichen.

Eine allgemeine Erklärung möchte ich noch anschließen: Der im Zusammenhang mit der Verschuldung von Staaten oft zu hörende Stehsatz, wir lebten auf Kosten kommender Generationen, bedarf einer Relativierung. Die jeweils aktuell existierenden Generationen leben immer auf der Grundlage, die vorherige Generationen geschaffen haben. Was wäre unser Leben heute arm, wenn wir nicht beispielsweise Musik und Literatur längst verstorbener Autoren genießen, Dome und Schlösser bewundern, Trink- und Abwasseranlagen oder Verkehrswege nutzen könnten? Kurz: Unsere Kultur und Infrastruktur übernahmen wir Heutigen in einem bereits weit entwickelten Zustand, führten sie weiter und überlassen sie den Nachkommen zu deren Gebrauch. Kredite – vulgo Schulden –, die dafür aufgenommen wurden, ermöglichten überhaupt erst diese Leistungen, weil Geld, richtig verstanden, in einer Geldgesellschaft das Organisationsmittel dafür ist.

Das aus volkswirtschaftlicher Sicht verbreitete Missverständnis von Geld ist damit erklärbar, dass wir als Privathaushalte und Individuen in der Geldgesellschaft auf Einkommen und damit zumeist auf einen Arbeitsplatz angewiesen sind. Gelderwerb wird so allgemein als Zweck der Arbeit verstanden. Doch gesamtwirtschaftlich gesehen, also für den öffentlichen Haushalt, wäre es richtiger, Geld als ein Mittel anzusehen und einzusetzen, um Bedarf und Produktion einander anzugleichen. Durch die Erarbeitung benötigter Güter und Dienste erhält emittiertes Geld ja erst seinen Wert: Wenn für Geld nichts zu kaufen ist, ist es nichts wert.

Das wirklich Besorgnis erregende Problem ist folglich nicht, dass Menschen höhere Lebensalter bei durchschnittlich besserer Gesundheit und längerer Arbeitsfähigkeit erreichen, sondern dass durch die Geldbezogenheit das Tauschmittel „Geld“ zum Zweck der Bemühungen geworden ist. All das, was das Leben eigentlich erst ermöglicht – nämlich reale Güter und Dienstleistungen zur Stillung physiologischer und geistiger Bedürfnisse – wurde umgekehrt zum Mittel, Geld zu verdienen. Zweck und Mittel werden vertauscht wahrgenommen. Demzufolge geht es betriebswirtschaftlich nicht darum, besondere Leistungen zur Stillung von erweiterten speziellen Bedürfnissen der Älteren verfügbar zu machen, sondern diese Bedürfnisse als mögliche neue Geschäftsfelder wahrzunehmen.

Folie 15: „Längst hat auch die Werbewirtschaft die ‚Woopies‘, ‚Best Agers‘ oder ‚Silver Surfers‘ an die Brust genommen. Denn die neuen Senioren sind nicht mehr nur potenzielle Konsumenten für Pillenboxen, Handys mit übergroßer Tastatur und Inkontinenz-Einlagen, sondern ein finanzkräftiges Publikum für Tourismus, Sport, Kleidung und Gastronomie. Und auch der Hype der sozialen Netzwerke hat vor den Oldies nicht Halt gemacht: Die Altersgruppe der 60-plus-Generation ist die am rasantesten wachsende Online-Gruppe, wie eine ARD-ZDF-Meinungsumfrage schon 2008 herausfand. Auch innerhalb ihrer Online-Shopping-Aktivitäten haben die Senioren die Nase weit vorn.“

(Profil, Das unabhängige Nachrichtenmagazin Österreichs, Nr. 3, 16. Jänner 2012, S. 82.)

Dagegen lautet die Überschrift des Berichts einer empirischen Studie: „Altersarmut: Tendenz steigend“ (Informationsdienst Soziale Indikatoren, Ausgabe 47, Januar 2012, S. 1). Darin wird

– moneyistisch wieder nur an Geld orientiert – zitiert: „Zudem haben aber wohl auch die Reformen der gesetzlichen Alterssicherung das Risiko der Altersarmut erhöht, denn ‚selbst für Durchschnittsverdiener besteht die Gefahr, dass ihre spätere Rente bei Erwerbsunterbrechungen nicht einmal die Grundsicherung erreicht‘ (Schmähl 2011:12).“ (ebd.)

Demgegenüber meint die spekulative Finanzwelt, ihre speziellen Chancen erkannt zu haben:

Folie 16: „Die Allianz Gruppe benennt in einer Studie die größten Profiteure einer wachsenden und alternden Weltbevölkerung. Demnach gibt es für Anleger vor allem Chancen im Umwelt- und Gesundheitsbereich. (...) Eine alternde Gesellschaft benötige zunehmend (Finanz-, P.K.) Kapital (...) Langfristig gesehen bieten sich dadurch gute Investmentchancen (...)“

(Die Presse, Wien, 7. Jänner 2012, S. 15.)

Schlussbemerkung

Es stimmt: Das bei Geburt durchschnittlich zu erwartende Lebensalter und damit der Anteil älterer Menschen an der Bevölkerung stiegen seit etwa hundert Jahren; nicht nur in den industriell-kapitalistisch entwickelten Ländern, sondern auch in den sogenannten Schwellenländern. Die Gründe dafür sind auf Einflüsse gesellschaftlicher Entwicklungen zurückzuführen wie bessere Lebensbedingungen vor allem durch wissenschaftliche Forschung und Anwendung der Ergebnisse. Doch es zeigten sich auch andere Folgen von zuvor unbekanntem Ausmaß – starker Rückgang an Geburten in den reichen Ländern, starker Anstieg in den armen. Wie gezeigt, bedeutete dies in der Bilanz für das 20. Jahrhundert ein Bevölkerungswachstum auf unserem Planeten von etwa 1,25 Milliarden zu seinem Beginn und sechs Milliarden an seinem Ende. Eine der vielen komplexen Wirkungen dieser Veränderungen ist zum einen die Furcht vor den Anforderungen, die durch höheres Alter auf die Gesellschaft zukommen. Zum anderen ist zu beobachten, dass sich auch Entwicklungen zur Bewältigung – genauer: –, zur gewerbsmäßigen Verwertung der entstandenen Situation ergeben. Die häufig wiederholte, schon immer falsche Behauptung, der Gesellschaft gehe die Arbeit aus, wird zunehmend auch als falsch erkannt: Alles, was Menschen zur Sicherung oder Verbesserung ihrer Lebensbedingungen brauchen, muss erarbeitet werden. Das war vor Tausenden von Jahren so und wird auch in Zukunft so sein. Freilich geht es gesellschaftspolitisch nach wie vor um die vernünftige Organisation des Arbeitsvermögens den sich wandelnden gesellschaftlichen Anforderungen und Möglichkeiten entsprechend.

Persönlicher Ausklang

Mit einem Zitat aus meiner Begrüßungsansprache vieler Gäste im August 1987 anlässlich der Geburtstagsfeier von zwei Freunden und mir, die wir damals kumuliert 150 Jahre alt wurden, möchte ich enden. Es soll damit erinnert werden, wie wir individuell, aber eben doch gesellschaftlich beeinflusst, unser Älterwerden im Älterwerden verschieden erleben:

„Wir dachten plötzlich über das Alter und das Altern nach. Wir lasen Goethes ‚Ein Mann von fünfzig‘, und Marlis entdeckte Ingeborg Bachmanns Reflexionen über einen früheren solcher ‚runden‘ Geburtstage. Ich erinnerte mich, vor fünf Jahren von Tochter Kerstin, damals 17, schon im baldigen Pensionsalter vermutet worden zu sein. Und tatsächlich, ich ertappte mich neulich sogar beim Überlegen, ob sich eine schwierige Zahnbehandlung überhaupt noch lohne. Über mein Alter hatte ich zuvor nie nachgedacht. Wurde ich bis dahin dazu einmal gefragt, musste ich es von 1937 aus jeweils neu berechnen. Ja, und dann empfand ich mich plötzlich als alt. Mir fiel auf, dass die Umwelt viel häufiger jene ansprach, die jünger waren. Da ist nicht nur die Werbung schuld, obwohl gerade sie in Mode und Alltag viele scheinbare Selbstverständlichkeiten in der Regel mit jugendlichem Alter in Zusammenhang bringt. Kurz: Ich begann an mir das fortgeschrittene Alter, gleichsam den Frühpensionisten, zu suchen. Ich war bereit, war völlig offen, mich ab nun auch als ‚alt‘ zu empfinden. Doch die erwarteten, beinahe schon selbst suggerierten Erscheinungen traten nicht auf. Im Gegenteil: Zu meiner eigenen Empörung bemerkte ich sogar, dass ich um eine jüngere Wiener Kollegin eifersüchtig war und – von ihr völlig unbemerkt – Besitzansprüche phantasierte. Überdies gaben manche überzeugend vor, nicht zu glauben, dass ich bald ‚schon‘ 50 sei. Ja, und dann kam der Umschwung, als ich den 95jährigen Oswald von Nell-Breuning hörte, wie er sich über seinen 80. Geburtstag lustig machte, und als ich kürzlich mit Sohn Peer Oliver von einer Dame zum Segeln auf einem 9,5 m langen Boot eingeladen wurde und diese Dame 74 Jahre alt war, in der Regel alleine segelte und bisweilen gar mit Blinden. – Wenn es in der Werbung einer Schuhfirma heißt, ‚In Wirklichkeit ist die Wirklichkeit nicht wirklich‘, dann kann ich nur sagen: Im Alter ist das Alter nicht alt.“ – *Mit „älteren Menschen“ sind – obwohl ein Komparativ verwendet wird – jüngere als „alte“ Menschen gemeint.*